

streiten, daß sie solchen Tatsachen und Problemen gewidmet sind, von denen unser aller Geschick abhängt. Das gilt in vorzüglicher Weise vom Ökumenismusdekret. Die Frage der christlichen Einheit offenbart sich immer mehr als eine *Lebensfrage*. Eine weiterhin gesplante Christenheit ist unfähig, vor der Welt das rettende Zeugnis glaubhaft abzulegen; sie ist selber dem wachsenden Zerfall preisgegeben. Von hier aus versteht sich die Feststellung des Dekrets: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten und geht einen jeden an, je nach seinen Fähigkeiten“ (Nr. 5). Man hat mit Recht gesagt, das 1964 promulierte Ökumenismusdekret sei nicht lediglich bloßer Text, es sei eine *ökumenische Tat*. Wie der Generalsekretär des Weltrats der Kirchen, Visser't Hooft, feststellte, hat es „eine neue Situation geschaffen“. Hier ist ein Brückenschlag zwischen den Konfessionen begonnen, der voller Verheißung ist. Wird diese Brücke zu Ende gebaut, und wird sie von hüben und drüben begangen werden? Die Antwort auf diese Frage ist jedem einzelnen Christen auferlegt. Sie wird mit davon abhängen, wie weit man sich Geist und Worte des Dekretes zu eigen macht. Daher kommt der Hilfe, die Kardinal Lorenz Jaeger in seinem Kommentar anbietet, eine außergewöhnliche Bedeutung zu. Längst vor der Ankündigung des Konzils hat sich der Erzbischof von Paderborn ökumenisch stark engagiert. Das zeigt nicht zuletzt die 1956 erfolgte mutige und weitsichtige Gründung des Johann-Adam-Möhler-Institutes, das der wissenschaftlichen Vorbereitung und Durchführung ökumenischer Arbeit gewidmet ist. So verstand es sich, daß Erzbischof Dr. Jaeger seit den ersten Anfängen des Einheitssekretariates maßgebend an der Vorbereitung des Konzils und am Entwurf des Dekretes beteiligt war. Er war Vorsitzender von Unterkommissionen, die mit ökumenischen Spezialfragen befaßt waren. In mehreren Konzilsinterventionen hat er wichtige Beiträge zum Ökumenismus geleistet und diesen Dienst auch bei verschiedenen Fragen der 4. Sessio entschieden und unverdrossen fortgesetzt. So konnte er einen Kommentar „aus erster Hand“ verfassen.

Sein Werk gliedert sich in zwei Teile. Der erste informiert über die Entstehungsgeschichte des Dekretes. Man erlebt gleichsam die Arbeit des Sekretariates mit, das den ursprünglichen Text erstellt und in der Folgezeit den Wünschen und Anregungen der Konzilsväter entsprechend umgestaltet hat. Zweifellos gehört die Diskussion über den Ökumenismus in St. Peter zu den erregendsten und beglückendsten Phasen des II. Vaticanums. Es ist gut, daß der Kommentar wichtige Elemente im geschichtlichen Überblick wie in der systematischen Erklärung festhält.

Der zweite Teil erläutert das Dekret Schritt für Schritt. Hier zeigt sich immer wieder, daß der Text des Dekretes erst zusammen mit dem konziliaren, dem theologischen und dem historischen Kontext real erfaßt werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist die Auswertung der sogenannten *Modi*, d. h. der Zusätze und Verbesserungswünsche, die von den Konzilsvätern bei den Abstimmungen eingereicht worden waren. Dabei werden nicht nur die einzelnen Vorschläge unterbreitet, sondern auch die bejahende bzw. ablehnende Stellungnahme des Einheitssekretariates sowie die entsprechenden Begründungen. Desgleichen werden die vielmustriten 19 Änderungen kommentiert, die in der letzten Konzilswoche der 3. Sessio vorgenommen wurden. Auf diese Weise fällt oft ein unerwartet helles Licht auf den Sinn und die Tragweite einzelner Sätze.

Bei aller Einzelerklärung werden die großen Zusammenhänge nicht übersehen. Überblicke über größere Abschnitte lassen die wichtigsten Linien erkennen und geben umfassende Antworten auf ökumenische Grundfragen. Für das weitere Studium sind die ausführlichen Quellenangaben am Schluß des Werkes von hohem Wert.

Aus der ökumenischen Praxis erwachsen, vermag das Buch nicht nur zu informieren, sondern wiederum zur ökumenischen Tat hinzuführen. Deshalb sind ihm nicht nur aufmerksame Leser zu wünschen, sondern einsatzbereite Täter.

Paderborn/Fulda

Paul Werner Schuele

SCHUTZ ROGER, *Einheit und Zukunft*. Die Christenheit im technischen Zeitalter. (Herder-Bücherei, Bd. 219.) (125.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Kart. DM 2.80.

Monastische Bewegungen suchten im Laufe der Kirchengeschichte immer, wie der treue Hausvater des Evangeliums, das gleichbleibende Alte aus dem überlieferten Schatz der Offenbarung Christi hervorzuholen und den jeweiligen Nöten der Kirche und der Menschheit darzubieten; echte kirchliche Reform ist ein Charisma Christi und ist dadurch gekennzeichnet, daß sie keinen Bruch bringt, sondern die Nova und Vetera harmonisch und gehorsam zu vereinen weiß. Etwas von dieser echt evangelischen Geistigkeit scheint in der protestantischen Bruderschaft von Taizé aufzuleuchten, die mittlerweile zu einem ökumenischen Zentrum ersten Ranges angewachsen ist. Ein geschriebenes Zeugnis für diese Geistigkeit, die nicht mehr „protestiert“, die auf das „gemeinsame Holz“ zurückgeht, aus dem die getrennten Brüder geschnitzt sind (116), die die Harmonie durch das einfache Gebet und das simple Leben nach den evangelischen Räten und durch die Treue zur Berufung einmal im individuellen Christen wiederherstellen will, bevor sie an kirchenpolitische Maßnahmen denkt, scheint auch dieses Buch zu sein. Es ist eine Mi-

schung von kirchengeschichtlicher Selbstbesinnung, spirituellem Programm und zeitgeschichtlicher Analyse. Erstaunlich, mit welcher Sicherheit Prior Roger die Probleme des industriellen Zeitalters vom wesentlichen Christentum her sieht; für den Prediger, den Wirtschaftskapitän, den Historiker sind diese

Ausführungen in gleicher Weise relevant. Schade, daß für eine Reihe statistischer Angaben über die religiöse Praxis in den verschiedenen christlichen Ländern und in den Missionsgebieten keine Belege geboten werden können.
Wilhering/OÖ. Gerhard Winkler

DOGMATIK

BLONDEL MAURICE, *Geschichte und Dogma*. Mit Einführungen von J. B. Metz und René Marlé. (XXI u. 100.) Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1963. Kart. DM 7.50.

Das vorliegende Buch, dessen Lektüre nicht gerade leicht ist, versetzt uns in die Zeit des Modernismus in Frankreich. Der Religionsphilosoph Maurice Blondel tritt hier Alfred Loisy entgegen, der eine äußere übernatürliche Offenbarung Gottes ablehnt zugunsten eines Immanentismus. Der ganzen Auseinandersetzung liegt ein Problem zugrunde, das uns auch heute beschäftigt und das deswegen dem Buch eine erstaunliche Gegenwartsnähe verleiht. Es ist die Frage, die Joh. Metz in seiner theologischen Einführung ausführlich behandelt, wie sich nämlich das Verhältnis vom Absoluten in Offenbarung und Dogma mit dem Geschichtlichen gestaltet. Blondel bringt zunächst zwei ungenügende Lösungsversuche: Nach dem Extrinseizismus hängt die Geschichte völlig vom Dogma ab, nach dem Historizismus dagegen geht das Dogma aus der Geschichte hervor. Ist diese Darlegung schon instruktiv, so ist die Art und Weise, wie Blondel das Dilemma löst, noch aufschlußreicher. Er erblickt den Mangel der beiden erwähnten Analysen in dem Fehlen einer Vermittlung zwischen Geschichte und Dogma. Diese Vermittlung besteht für ihn in der Tradition, die er jedoch nicht so sehr im Intellektuellen sieht, sondern in der lebendigen Wirklichkeit. Die so verstandene Tradition gibt sich im Leben einer Gemeinschaft kund, sie untersteht der Leitung der kirchlichen Autorität und äußert sich im „tätigen Gehorsam der Liebe“.

Nachträglich muß ich feststellen: Es hätte nicht geschadet, wenn in den Konzilsdiskussionen über Schrift und Tradition diese Gedanken entwickelt worden wären. Da wir heute eine echte Wachstumskrise des Christlichen und des Kirchlichen erleben, sollte uns als Leitstern dienen: „In jedem Augenblick, in dem das Zeugnis der Tradition angerufen werden muß, um die Wachstums Krisen zu überwinden, die das geistige Leben der christlichen Menschheit durchmacht, bringt die Tradition Elemente deutlich zum Bewußtsein, die bis dahin in den Tiefen des Glaubens und des Lebens ruhten, jedoch kaum ausgesprochen, weitergegeben und überdacht worden waren. Deswegen ist diese bewahrende und schützende Macht gleichzeitig belehrend und schöpferisch. Der Vergangen-

heit, die ihre Schatzkammer ist, liebend zugewandt, schreitet sie der Zukunft entgegen, die für sie Licht und Sieg bedeutet.“ (70)

Regensburg

Rudolf Graber

HULSBOSCH A., *Die Schöpfung Gottes*. Zur Theologie der Schöpfung, Sünde und Erlösung im evolutionistischen Weltbild. (219.) Verlag Herder, Wien 1965. Kart. S 94.—, DM/sfr 15.20.

Der Verfasser geht von der These aus, daß eine Glaubensverkündigung ohne Weltbild oder mit Relikten eines alten Weltbildes für die Zuhörer graue Theorie oder überhaupt nichtssagend bleibt: „Die Predigt drängt sich den Zuhörern auf, als käme sie aus einer anderen Welt, die ihnen fremd ist.“ (9) Daher sagt sich Hulsbosch vom statischen Weltbild, dem die Theologie bisher verpflichtet war, los und unternimmt den Versuch, „die Offenbarung über die Sünde und Erlösung mit Hilfe eines evolutionistischen Weltbildes darzustellen“ (78).

Das Buch ist aus einer „gründlichen Beschäftigung mit der biblischen Theologie der Schöpfung und Erlösung“ (13) hervorgegangen. Im übrigen fühlt sich der Autor vor allem Teilhard de Chardin verpflichtet, dessen Anspruch er biblisch-theologisch begründen und weiterführen will. Er ist der Meinung, „daß Erbsünde und Monogenese nicht notwendigerweise verknüpft sein müssen, wenn nur die Schicksalsverbundenheit der Menschheit und der Sünde, von der die Heilige Schrift spricht, auch auf andere Weise dargetan werden kann“ (55). „Genügt es nicht, wenn wir glauben, daß jeder Mensch durch die Tatsache seiner Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht jene Wirklichkeit in sich trägt, die wir Erbsünde nennen?“ (45) Daraus erwächst die etwas eigenwillige Definition der Erbsünde als „naturgegebene Unfähigkeit des als Geschöpf unvollendeten Menschen, das Verlangen Gottes zu realisieren, und zwar insoweit diese Unfähigkeit in den Rahmen einer sündigen Welt gestellt ist“ (58). Anschließend werden einige Grundthemen der Glaubenslehre mit dem evolutionistischen Weltbild konfrontiert: Das Bild vom Menschen, die Stellung der Mutter Gottes, der Sinn des Leidens, die Lehre von der Kirche und das christliche Leben. Dabei war der Autor bedacht, den „Inhalt des Dogmas unangetastet“ (206) zu lassen.

Wenn sich auch ab und zu Bedenken anmelden mögen, es ist jedenfalls interessant